

Ingrid Bennewitz

KOMPLIZINNEN UND OPFER DER MACHT.
DIE ROLLEN DER TÖCHTER IM ROMAN DER FRÜHEN
NEUZEIT (mit besonderer Berücksichtigung
der "Melusine" des Thüring von Ringoltingen).¹

Die folgenden Überlegungen gelten einer literarischen Gattung, die in ihrer Entstehungs- und Primärrezeptions-Phase für das 15. und 16. Jahrhundert von größter Bedeutung war und die darüber hinaus durch ihre spätere Verbreitung in Form von billigeren Drucken als "Unterhaltungsliteratur" zum Leserepertoire auch der folgenden Jahrhunderte gehören sollte: dem frühen deutschen Roman, zur Unterscheidung von seinen versifizierten höfischen Vorläufern unter der aus neuzeitlicher Sicht scheinbar tautologischen Bezeichnung "Prosaroman" bekannt.² In der Geschichte seiner Verbreitung kommt es zu einem aufschlußreichen Konflikt zwischen konkurrierenden Interessen der patriarchalischen Gesellschaft der Frühen Neuzeit: Während die Frauen als zukünftige Rezipientinnen, also auch als potentielle Käuferinnen oder zumindest als kaufmotivierende Schicht in den Vorreden der Romane direkt angesprochen werden, deren Lektüre als besonders vorteilhaft und geeignet für sie herausgestrichen wird ("Insonderheit Jungfrauen vnd Frauen . . . so wol zu lesen"³) und repräsentative Drucke weiblichen

¹ Der Vortragscharakter wurde weitgehend beibehalten. Für Anregungen und Kritik danke ich allen an der Diskussion Beteiligten sehr herzlich.

² Vgl. dazu den Forschungsbericht von Jan-Dirk Müller: Volksbuch / Prosaroman im 15./16. Jahrhundert — Perspektiven der Forschung. In: IASL Sonderheft 1, 1985, S. 1-128, und Ingrid Bennewitz: Prosaroman / "Volksbuch". In: Deutsche Literatur. Eine Sozialgeschichte. Bd. 2. Hrsg. von Ingrid Bennewitz und Ulrich Müller. Reinbek 1991, S. 149-157.

³ Deckblatt des Amadis-Drucks von Sigmund Feyerabend; vgl. auch John Flood: Sigmund Feyerabends "Buch der Liebe" (1587). In: Liebe in der deutschen Literatur des Mittelalters. St. Andrews-Colloquium 1985. Hrsg. von Jeffrey Ashcroft u.a. Tübingen 1987, S. 204-220. Zum Entstehungskontext des Feyerabend-Drucks vgl. jetzt Thomas Veitschegger: Das "Buch der Liebe" (1587). Ein Beitrag zur Buch- und Verlagsgeschichte des 16. Jahrhun-

Angehörigen des Hochadels — wohl auch nicht ohne legitimatorische und verkaufstechnische Hintergedanken — gewidmet werden⁴, warnen moralisch-kirchliche Autoritäten nachdrücklich vor den schädlichen Auswirkungen der Lektüre dieser Romane, insbesondere natürlich des Amadis-Romans, auf Frauen und junge Mädchen.⁵

Allen voran hat ein Roman in jüngerer Zeit kontinuierlich die Aufmerksamkeit der Forschung gefunden: die „Melusine“ des Thüring von Ringoltingen (bzw. die französischen Bearbeitungen des Stoffes durch Jean d'Arras und Couldrette). Dabei fällt auf, daß sich in jüngerer Zeit offenkundig ein gewisser Unterschied in der Annäherungsweise und im Erkenntnisinteresse von männlichen und weiblichen Wissenschaftlern entwickelt hat. Während Jan-Dirk Müller 1977 anhand der Gestalt des Autors Thüring und seiner sozialen Vernetzung in der Berner Oberschicht nachweisen kann, daß der frühe deutsche Prosaroman „auf einen allgemeinsten Verständigungshorizont adligen Standesbewußtseins rekurriert“ und in der Folge damit „auch späteren Lesern aus den bürgerlichen Mittelschichten zugänglich“ wird,⁶ liest Hugo Kuhn im Zusammenhang mit der Rezeption der Figur Melusines durch Theodor Fontane im „Stechlin“ den Text als literarischen Versuch, die Ambivalenz des Übergangs zwischen Alt und Neu „vor einer historischen Zeitenwende“ auszubalancieren.⁷ Kurt Ruh hingegen kommt mit seinem

derts. Hamburg 1991.

⁴ So findet sich beispielsweise in fünf der zwölf erhaltenen Exemplare des „Buchs der Liebe“ von Siegmund Feyerabend die Widmung an die Landgräfin Hedwig von Hessen; 6 der 13 Bände von Feyerabends „Amadis“-Ausgabe sind pfälzischen und hessischen Fürstinnen gewidmet (vgl. Flood: Siegmund Feyerabends „Buch der Liebe“, S. 213).

⁵ Vgl. Hilkert Weddige: Die „Historien vom Amadis auss Frankreich“. Wiesbaden 1975, dort S. 235ff. Unter anderem zitiert Weddige die Kritik Ficklers: „Bei den Frauen werde solch welt vnnnd buelbuch fleißiger als das evangelium gelesen“ und: „Vnder solchen Historien / bossen vnd schwaencken wird selten gefunden / was zu Gottes ehr / besserung des lebens / oder Christlicher liebs vnsers nechsten . . . gehoert. Man werde zu aller leichtfertigkeit / vnscham vnnnd bueberey abgerichtet, zu hurerey / Ehebruch / vnd Junckfraw schenden.“ (Weddige S. 265)

⁶ Jan-Dirk Müller: Melusine in Bern. In: Literatur — Publikum — historischer Kontext. Hrsg. von Joachim Bumke. Bern 1977, S. 29-77.

⁷ Hugo Kuhn: Versuch über das 15. Jahrhundert in der deutschen Literatur. In: Hugo Kuhn: Liebe und Gesellschaft. Hrsg. von Wolfgang Walliczek. Stuttgart

Hinweis darauf, daß "in dieser Geschichte die Liebesbeziehung dominant" sei, dem Blickwinkel der Philolog *i n n e n* bereits sehr nahe, wenn er auch damit abbricht und die notwendigerweise daran anzuschließende Frage nach dem Sinngehalt dieser Beziehung zwischen den Geschlechtern offenläßt.⁸ Walter Haug hingegen schließt deutlich an Hugo Kuhn an, wenn er in der "Melusine" "die Erfahrung des Individuellen selbst" in Form der Erfahrung des Neuen thematisiert sieht.⁹ Im Gegensatz dazu haben mit wenigen Ausnahmen die seit den ausgehenden siebziger Jahren von Frauen durchgeführten Untersuchungen zumeist die Frage der Frauenfiguren oder der Geschlechterbeziehungen ins Zentrum gestellt: dies gilt für die Arbeiten von Irmela von der Lühe, Laurence Harf-Lancer, Ulrike Kindl, Silke Schilling, Luce Irigaray, Theresia Klugsberger, Ulrike Junk, Gerhild Scholz Williams, Ursula Liebertz-Grün, Bea Lundt und meine eigenen ersten Überlegungen zu diesem Thema aus dem Jahr 1987.¹⁰ Ich möchte diese Überlegungen im folgenden

1980, S. 130-155, hier S. 154f.

⁸ Kurt Ruh: Die "Melusine" des Thüring von Ringoltingen. In: Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 1985, Heft 5, S. 4-24, hier S. 24.

⁹ Walter Haug: Francesco Petrarca — Nicolaus Cusanus — Thüring von Ringoltingen. Drei Probestücke zu einer Geschichte der Individualität im 14./15. Jahrhundert. In: Individualität. Hrsg. von Manfred Frank und Anselm Haverkamp. München 1988, S. 291-324, hier S. 321. Zur Überlieferungsgeschichte vgl. außerdem Ulrich Seelbach: Giessener Handschrift 104. Ein Beitrag zur Publikumssoziologie der "Sieben weisen Meister", Wyles 2. Translatze, Steinhöwels "Griseldis", des Hohenberger "Regimen sanitatis" und Ringoltingens "Melusine". In: Daphnis 13 (1984), S. 41-57.

¹⁰ Ingrid Bennewitz: Melusines Schwestern. Beobachtungen zu den Frauenfiguren im Prosaroman des 15. und 16. Jahrhunderts. In: Germanistik und Deutschunterricht im Zeitalter der Technologie. Vorträge des Germanistentages Berlin 1987, Bd. 1, Berlin 1988, S. 291-300. Dort (S. 295, Anm. 11) finden sich auch ausführliche Angaben zu der bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen Literatur. Weiters sind zu nennen: Luce Irigaray: Göttliche Frau. In: Kunst mit Eigen-Sinn. Hrsg. von Silvia Eiblmayr u.a. Wien, München 1985, S. 29-38; Ulrike Junk: "So müssen Weiber sein." Zur Analyse eines Deutungsmusters von Weiblichkeit am Beispiel der "Melusine" des Thüring von Ringoltingen. In: Der frauwen buoch. Hrsg. von Ingrid Bennewitz. Göppingen 1989 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 517), S. 327-352; Gerhild Scholz Williams: The Death of Love: Melusine (1392) und Dr. Faustus (1587). In: Love and Death in the Renaissance. Hrsg. von Kenneth R.

zentrieren auf die Frage nach der Art der Beziehung zwischen Mutter und Tochter, genauer: Töchtern im deutschen Melusine-Roman. Im übrigen entspricht diese neuzeitliche Zweiteilung des Rezeptionsinteresses bereits — ohne geschlechterbezogene Spezifik, versteht sich — der frühneuzeitlichen Überlieferungssituation, die den Roman einerseits im Kontext eines historisch-genealogischen Interesses tradiert, zum anderen aber im Zusammenhang mit der zeitgenössischen Liebesnovellistik.¹¹

Zwar widmete Sigmund Freud weite Teile seiner Untersuchungen der Beziehung zwischen Mutter und Sohn, doch wurden anhand seiner Gesellschaftsbeschreibung zumindest auch die Schwierigkeiten der Verbindung von Mutter und Tochter offenkundig. Über der vehementen feministischen Kritik an Freud ist allzu oft in Vergessenheit geraten, wieviel alle Ansätze geschlechterdifferenzierender Forschung gerade seinen Analysen verdanken: als Herausforderung und geistigem Widerpart nämlich, oft einem zu Unrecht verdamnten Widerpart, wobei aus der Sicht der Frauenbewegung dieser Phase dezidiert Ablehnung durchaus ihre historische

Faustus (1587). In: *Love and Death in the Renaissance*. Hrsg. von Kenneth R. Bartlett, Konrad Eisenbichler and Janice Liedl. Ottawa 1991, S. 183-197; Ursula Liebertz-Grün: *Das Spiel der Signifikanten in der "Melusine" des Thüring von Ringoltingen*. In: *Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit*. Hrsg. von Hans-Jürgen Bachorski. Trier 1991, S. 211-229; Bea Lundt: *Melusine und Merlin im Mittelalter*. München 1991; Ulrike Kindl: *Melusine — Feenmärchen oder historische Sage?* In: *Annali della facoltà di lingue e letterature straniere di Ca' foscari*. 23.2 (1984), S. 115-126. Der genealogisch-historische Aspekt steht hingegen bei Gerhild Scholz Williams (*Magie entzaubert: Melusine, Paracelsus, Faustus*. In: *Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200-1500*. Hrsg. von James F. Poag und Thomas C. Fox. Tübingen 1989, S. 53-71.) und Anna Mühlherr (*Geschichte und Liebe im Melusinenroman*. In: *Positionen des Romans im späten Mittelalter*. Hrsg. von Walter Haug und Burghart Wachinger. Tübingen 1991, S. 328-337.) im Zentrum. Eine Mischung der verschiedenen Aspekte findet sich in der interpretierenden Nacherzählung Xenja von Ertzdorffs (*Romane und Novellen des 15. und 16. Jahrhunderts in Deutschland*. Darmstadt 1989, S. 63ff. — Vgl. auch schon: Xenja von Ertzdorff: *Die Fee als Ahnfrau*. In: *Festschrift für Hans Eggers zum 65. Geburtstag*. Hrsg. von Herbert Backes. Sonderheft der PBB 94 [1972], S. 428-457).

¹¹ Vgl. Barbara Weinmayer: *Studien zur Gebrauchssituation früher deutscher Druckprosa*. München 1982, S. 79ff.

Berechtigung und Notwendigkeit zukommt.¹² Feministische Untersuchungen der Mutter-Tochter-Beziehung haben sich nicht mit der Beschreibung des gesellschaftlich vorgefundenen Zustands begnügt, sondern versucht, die Ursachen dafür in den Strukturen der zugrundeliegenden patriarchalen Gesellschaftsordnung auszumachen.¹³ Legte Freud seinen Überlegungen zur Geschichte des Sohnes den antiken Ödipus-Mythos zugrunde, so verkörpert die Elektra-Sage das weibliche Gegenstück dazu.¹⁴ Sie kennzeichnet zugleich den mythologischen Punkt der Ablehnung des mütterlichen Machtanspruchs und der Akzeptanz, ja Internalisierung der männlichen / väterlichen Dominanz durch die Tochter.¹⁵ In der "Melusine" nun spitzt sich der Konflikt zwischen Mutter und Töchtern in umgekehrter Form zu, nämlich durch die eindeutige Parteinahme der Töchter zugunsten der Mutter. Auf die Gefahr hin, allzu Bekanntes zu wiederholen, skizziere ich den Kern der Fabel:¹⁶

König Helmas, "Koenig unnd Herr zu Albanie" (S. 105), hatte seiner Frau Persina vor ihrer Heirat geschworen, sie niemals im Kindbett sehen oder besuchen zu wollen noch durch andere etwas über das Befinden

¹² Zur feministischen Freud-Kritik von unterschiedlichen Ansatzpunkten aus vgl. Luce Irigaray: *Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts*. Orig. Paris 1974, dt. Frankfurt a.M. 1980, und Ingvild Birkhan: *Genesis und Ödipus. Die zweifache Verwerfung der Frau*. In: *Der frauwen buoch. Versuche zu einer feministischen Mediävistik*. Hrsg. von Ingrid Bennewitz. Göppingen 1989, S. 1-45.

¹³ Die "klassische" Analyse stammt von Nancy Friday (*My mother my self*. Orig. 1977, dt. Frankfurt a.M. 1979.).

¹⁴ Vgl. Luce Irigaray: *Genealogie der Geschlechter*. Freiburg i. Br. 1989, bes. S. 30ff.: "Wenn Freud, insbesondere in 'Totem und Tabu', den Mord an dem Vater, dem Gründer der Urhorde, beschreibt und theoretisiert, vergißt er einen archaischeren Mord, den Mord an der Frau-Mutter . . ."

¹⁵ "Der Mord an der Mutter (gemeint ist Klytaimnestra, I. B.) endet also mit der Straffreiheit des Sohnes, mit der Einkerkering des Wahnsinns der Frauen unter der Erde — oder der Einkerkering der Frauen im Wahnsinn — , mit dem Aufstieg des Bildes der jungfräulichen Göttin, die dem Gesetz des Vaters gehorcht." (Luce Irigaray: *Zur Geschlechterdifferenz*. Wien 1987, S. 101 [orig. *Le corps-à-corps avec la mère*, 1981]).

¹⁶ Ich zitiere im folgenden, wenn nicht anders angegeben, nach der Ausgabe von Hans-Gert Roloff nach der Fassung des Buchs der Liebe von 1587 (Stuttgart 1969). Parallel dazu verwende ich die von Karin Schneider nach den Handschriften erstellte Ausgabe (Berlin 1958).

seiner Frau auskundschaften zu lassen.¹⁷ Er bricht dieses Versprechen (in welcher Form, bleibt unklar), Persina trennt sich von ihrem Mann und nimmt ihre drei Töchter mit sich; sie erzieht sie an einem ihrem Mann unbekanntem Ort und teilt ihnen, als sie fünfzehn Jahre alt geworden sind, den Grund für dieses Handeln mit. Die jüngste Tochter, Melusine, beschließt darauf, das Schicksal der Mutter am Vater zu rächen¹⁸ und schließt gemeinsam mit den beiden anderen Töchtern den Vater in einem Felsen ein. Nach seinem Tod wird er dort von Persina bestattet; als Wächter über das Grab setzt sie einen Riesen ein, um sicherzustellen, daß kein Mensch hierher kommen möge, "er were denn auch desselbigen geschlechts / von mir oder von meinen Toechtern herkommen" (S. 106). Deshalb aber, weil sich die drei Töchter "an ihrem Vatter / von seiner Thorheit wegen / die er dazumal an mir begienge / so schwerlich rechet" (S. 107), verleiht ihnen die Mutter "drey Gabe" [in der handschriftlichen Version werden diese "Geschenke" etwas präziser umschrieben: "düse gabe oder düse flüche (!)" (Schneider S. 107)]: An Melusine wiederholt sich in verschärfter Form das Besuchs- bzw. Sichttabu der Mutter. Sie muß einen Mann finden, der verspricht, jeden Samstag auf sie zu verzichten und ihr in keiner Weise nachzuspionieren; zu gleicher Zeit wird sie "von dem Nabel hinab / eine Schlang oder Wurm". (S. 106) Nur unter der Voraussetzung, daß ihr Mann dieses Versprechen einhalten wird, kann sie leben und sterben "als ein ander toedtlicher Mensch" (S. 106). Die zweite Tochter Meliora muß zusammen mit einem Sperber ein Schloß in Armenien hüten; wer sie erlösen will, muß drei Tage und drei Nächte durchwachen und darf danach jeden Wunsch äußern, nur nicht den naheliegendsten: den nach Meliora selbst. Die älteste Tochter Palentina muß auf einem Berg in Arragon ausgerechnet den Schatz ihres Vaters hüten, bis einer aus ihrem Geschlecht kommen wird, der Berg und Schatz "mit gewalt" gewinnen und damit Jerusalem und das Heilige Grab befreien wird.

Diese Nachricht findet Melusines Sohn Goffroy auf einer Tafel im Berg Awelon, wohin er während seiner Suche nach dem Riesen geraten ist. Doch einen Teil der Geschichte — den Eidbruch des

¹⁷ "der hatte mir geschworn / da er mich zu einem Weib nam / das er sein lebtag die zeit und weil / so ich in dem Kindbett lege / mich nimmer besuchen / besehen / noch niemandt gestatten zu thun / oder befehlen / in der zeit kein wissen haben / noch durch niemandt anders erfahren wolte." (S. 105)

¹⁸ "Mutter / ich wil dich an meinem Vatter / umb diese Missethat rechen" (S. 106).

Königs und die Rache der Töchter — kennt er bereits von den Erzählungen der Bewohner des Umlandes, die seit dem Verschwinden des Königs nun schon von der fünften oder sechsten Generation der Riesen (S. 103) gequält werden. “Ein frembde und seltsame Abenthewer” (S. 104) nennt Goffroy die Tatsache, daß drei Töchter so mit ihrem Vater verfahren, und diese Charakterisierung werden die meisten RezipientInnen bislang wohl geteilt haben. Eine “frembde und seltsame” Beziehung besteht hier freilich auch zwischen den weiblichen Protagonistinnen. Ursula Liebertz-Grün hat auf die Ambivalenz im Verhalten der Mutter verwiesen, die sie darin begründet sah, daß “sie sich emotional nie von dem Ehemann gelöst” und sich daher “durch die Rache der Töchter mitverletzt” gefühlt habe¹⁹ — ein Erklärungsmuster, das mit psychologisierenden Kategorien arbeitet, die einer mittelalterlichen Erzählwelt nur bedingt angepaßt sind.²⁰ Meine Argumentation stützt sich im folgenden primär auf die Erzählstruktur selbst und insbesondere auf die Beobachtung, daß der Text im Bereich der zwischenmenschlichen Beziehungen weitgehend mit spiegelbildlichen Strukturen argumentiert.

Sowohl Melusine als auch ihre Mutter werden zu vorbildlichen Ehefrauen stilisiert: eine innere Trennung bzw. “emotionale Lösung” würde diese Vorbildlichkeit gerade in Frage stellen. Persina betont, daß sie ihrem Mann trotz seiner “Thorheit” “von Hertzen sehr guenstig” gewesen sei (S. 107), und auch Melusina verzeiht Reymund seinen Treuebruch und bleibt nur deshalb nicht bei ihm, “denn es Gott nicht also geordenet hat” (S. 91). Aufgrund des Vergehens des Vaters entfernt sich die Mutter mit ihren Töchtern vom königlichen Hof — ja sie muß sich vielleicht sogar, wie Melusine, ungeachtet ihres eigenen Willen entfernen. Die Töchter entfernen ihrerseits den Vater von seinem Hof und verbannen ihn in einen Felsen. Ein Leben außerhalb der höfischen Gesellschaft aber ist in der gemeinsamen Tradition des mittelalterlichen Romans nicht Leben im eigentlichen Sinn — vielmehr ein Zustand “außerhalb”,

¹⁹ Ursula Liebertz-Grün: *Spiel der Signifikanten*, S. 219.

²⁰ Angemessen sind sie jedoch, wenn es um die Erscheinungsform des Mythos im Text geht. Diese strikte Trennung im Erkenntnisinteresse (Mythos / konkrete historische Textgestalt) scheint mir von grundsätzlicher Bedeutung zu sein; sie wird in vielen feministisch-mediävistischen Arbeiten zu wenig beachtet.

eine Existenz zwischen Leben und Tod, die es — verbunden mit einer geistig-emotionalen Klärung — zu überwinden gilt. Dazu kommt es bei Helmas nicht, und sein Tod in der außerhökischen Isolation ist somit eine beinahe schon logische Konsequenz.²¹ Die "Gaben" der Mutter an ihre Töchter wiederholen zum einen in der Strafe Melusinas ihr eigenes Schicksal gleichsam unter verschärften Bedingungen²² bzw. antworten auf die Verbannung des Vaters mit einer Verbannung der beiden älteren Töchter zu einem Leben außerhalb der Gesellschaft und — in letzter Konsequenz — zu einem Leben ohne Nachkommen, denn Meliora muß sich dem Ritter, der sie "erlösen" wird, entgegen der literarischen Tradition verweigern und Palentina kann nur von einem Ritter aus ihrem eigenen Geschlecht erlöst werden, also letztlich einem Sohn Melusines, was im Rahmen christlicher Ehegesetze — die ansonsten für den gesamten Text Gültigkeit besitzen — eine sexuelle Verbindung auch nicht gerade nahelegt.

Eine besondere Qualität kommt mit Sicherheit jenen "Ehe-Voraussetzungen" zu — diese Beschreibung trifft den Sachverhalt deutlicher als das Wort "Tabu" — , an deren Einhaltung Persine wie Melusine den Fortbestand ihrer Ehe knüpfen. In reduzierter Form fordern sie zweifelsohne eine Rücksichtnahme des Mannes auf die Wünsche der Frau und zitieren damit ein kulturgeschichtliches Muster, das jedenfalls zum Teil der christlichen Sexualethik (des Mittelalters und der frühen Neuzeit) entgegenläuft,²³ das die grundsätzliche sexuelle Bereitschaft der Frau verordnet, dies auch an Tagen, an denen die Kirche Enthaltensamkeit von den Eheleuten fordert. So gilt im 1487 abgefaßten "Spigell des ehlichen ordens" des Marcus von Weida das Recht auf "bezcalung der ehlichen wergk" grundsätzlich für beide Geschlechter, präzisiert jedoch den

²¹ Zur erotischen Komponente des "Berg-Motivs" vgl. Junk: "So müssen Weiber sein", S. 336.

²² So schon Kindl: Melusine — Feenmärchen oder historische Sage?, S. 122.

²³ Den Interpretationen Göttner-Abendroths und anderer folgend, würde es sich bei diesem Muster — dem Primat der Frau über die Entscheidung zu Geschlechtsverkehr und Fortpflanzung — um das kulturhistorisch ältere ("matriachale") handeln, das der Geschichte des "Patriarchats" vorangeht. Ich gestehe, daß ich an der Vorstellung eines "Matriachats" als utopischem Gegenentwurf ebenso hänge wie ich an (der Notwendigkeit und Möglichkeit) seiner historischen Beweisbarkeit zweifle.

Fall des Nichteinverständnisses bezeichnenderweise nur für die Frau. Sie soll, wenn beispielsweise der Mann ehelichen Verkehr auch in der Zeit ihrer Menstruation fordert, diesem Verlangen *gegen* ihren Willen nachkommen; ihr selbst steht es jedoch auf keinen Fall zu, in dieser Zeit sexuelles Verlangen zu äußern:

Sunder den weibern ist In der zceitt nicht zcymlich (ane beswerung einer thottsünde) yre gerechtigkeit zcu fordernn. . . . Will es den der man ye nicht lassen Szall sich das weyp mitt etlicher bitterkeit yres gemüttes gehorsamlich haldenn vnd das ist yr an alle sünde, aber der man sundigt vfs wenigste teglich.²⁴

Ausführlich diskutiert Marcus auch "vmb sicherheit willen des gewissen" jene Frage, die über die Ehe von Persina und Helmas entscheidet, nämlich den Umstand, wie lange nach der Geburt eines Kindes sexuelle Enthaltbarkeit geboten sei. Seine Ausführungen machen zum einen deutlich, daß es hierzu keine eindeutige kirchliche Lehrmeinung gibt (verwiesen sei insbesondere auf den abschließenden Rat, sich an die landesüblichen Gewohnheiten zu halten), zum anderen aber, daß einer raschen Wiederaufnahme des ehelichen Geschlechtsverkehrs nichts im Wege stünde, sobald die Frau die Folgen der Geburt überwunden habe; die Entscheidung darüber scheint hier weitgehend der Einschätzung der Ehepartner (und damit in letzter Instanz doch wohl wiederum der Autorität des Familienoberhaupts) anheimgestellt. Ich zitiere die Stelle wegen ihres Interesses für die Erzählung Thürings ausführlich:

Sunder bynnen der zceitt weill weiber in wochen lygen, gerechtickeit der ehlichen werck zcu fordernn adder bezcalen widder man noch weibe ein todtsünde ist Es were den sache das, das weipp noch in mercklicher kranckeitt etc. were, dar auf yr adder dem manne zcur zceitt ferligkeit des todes adder grosser kranckeitt entstehn mochte Petrus de palude vnd Richardus ... ßagen Szo das weipp nach enthaldung der frucht widder zcu yren krefftten komen vnd yrer kranckeitt benomen mag sye gerechtigkeit der ehlichen werck ane sunde heischen vnd bezcalen. Deß gleichen dye menner widderumb, vornym so fern sye süst rechtliche meynung haben Doch ist woll billich vnd lobelich sich dye zceitt enthal-

²⁴ Marcus von Weida: Spigell des ehlichen ordens. Aus der Handschrift hrsg. von Anthony van der Lee. Assen 1972 (=Quellen und Forschungen zur Erbauungsliteratur des späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, 1), S. 40f.

den. Als sanctus Gregorius schreibtt. . . . Dyß ist dye vrsach. den bynnen der zceitt (als glosa daselbst schreibtt) werden gebrechliche kinder entphangen. Aber es ist Jm nawen gesetz bey keynem gehorsam vorbotten vnd ap ein weipp (ßo syß vormocht) von stundt sye der frucht entladen Jn dye kirche ginge vnd nicht dye sechs wochen aufharret, ist yr ane sunde. . . . Doch ist hyr ynne gewanheitt der lande zcu halten.²⁵

Die Einschätzung Marcus' beinhaltet eine deutliche Veränderung und Aufweichung jener Positionen, die mehr als zweihundert Jahre zuvor Berthold von Regensburg in seiner Predigt "Von der ê" unmißverständlich festgelegt hatte:

Des êrsten wil ich sagen von der mâze. Dû solt dîn gemechede mîden fünf zîten in dem jâre mit unkiuschen dingen . . . Diu êerste zît ist, wenne man gemeinlichen vastet, in der goltvasten unde die vierzic tage vor ôstern. Diu ander zît ist, als man gemeinlichen diu kriuze treit an sant Markes tage, unde die drîe tage vor pfingesten. Unde diu dritte ist, sô diu frouwen in kindelbette ligent. Die sehs wochen solt dû sie vermîden rehte gar: mit flîze sullet ir iuch die selben zît hûeten, ir man, vor den frouwen, reht als liep iu sî alliu iuwer saelikeit lîbes unde sêlen. Ir sult zuo in eht niht gên und sult sie eht âne nôt lâzen, wan sie habent sus nôt genuoc. Ir frouwen, ir sult sie von iu trîben; lât sie niht ze lange für iuch sitzen, noch sô er eine sîte bî iu stêt, sô sult ir iuch niht vereinen und sult ez alsô füegen, daz ie eteswer bî iu sî, frouwen oder diern. . . . Diu vierde zît ist ein zît, dâ der almechtige got gar griulichen von redet. Daz ist, sô die frouwen kranc sint . . . Die fünfte zît ist, swelhes tages man gebiutet zu vîgern, die selben naht sô man des morgens vîgern sol, des nahtes sol man sich kiusche halten unde des morgens alle den selben tac den man vîgert unz hin ze naht.²⁶

Wenn Bea Lundt die Ansicht vertritt, daß es in den Gestalten Melusines und ihrer Mutter "um weibliche Sinnlichkeit (gehe) und

²⁵ Marcus von Weida: Spigell des ehlichen ordens, S. 41f.

²⁶ Berthold von Regensburg: Vollständige Ausgabe seiner Predigten. Hrsg. von Franz Pfeiffer. Mit einem Vorwort von Kurt Ruh. Bd. 1, Berlin 1965 (Reihe: Texte des Mittelalters), S. 309-338, hier S. 322ff. Hinter der kirchlichen Ehelehre stehen die Reinheitsgesetze des Alten Testaments (vgl. Levitikus 12:1-8 und 15:9-33). So kommentiert bereits Berthold: ". . . unde seht wol, daz ein stinkender jûde, der uns an böcket, der schonet der selben zît gar wol. . . ." (S. 323)

um einen gewissen Freiraum, sie ausleben zu können”,²⁷ ist dem entgegenzuhalten, daß beide Frauen ja nicht eben “Sinnlichkeit”, sondern vielmehr Enthaltensamkeit von ihren Ehepartnern verlangen und daß ihre Darstellung damit ganz und gar in der Tradition der vorbildlichen christlichen Ehefrau verharret. Schon Berthold von Regensburg setzte hinsichtlich der Verwirklichung der kirchlichen Forderungen größere Hoffnungen auf die Frauen: “Ir frouwen, ich weiz wol, daz ir mir vil mêre volget danne die man. Wir vinden ofte, daz die frouwen kiuscher sint danne die man. . . .”²⁸

Persina wie Melusine “leben” ihren “Freiraum” niemals aus: Persine widmet sich voll und ganz der Erziehung ihrer drei Töchter — so haben wir wenigstens allen Grund anzunehmen — und verzichtet jedenfalls auf die Wahl eines anderen Partners, damit aber auch auf Sexualität²⁹, Melusine sitzt ihre Samstag ab, den sie ganz offensichtlich in dieser Zeit nicht verlassen kann und wartet auf den Ablauf des Tabu-Ultimatums, um danach — so wenigstens nach der Beobachtung durch Raimund — baldmöglichst in das gemeinsame Ehebett zurückzukehren. Die von den Frauen verhängten Ehebedingungen und die auf ihre Übertretung folgende Trennung von den Ehepartnern erscheinen so in der Erzählung Thürings nicht als (legitime) Forderungen nach Respekt ihrer Person und nach weiblichen Freiräumen innerhalb der Ehe, sondern vielmehr als von außen, durch die Macht der Verhältnisse (der “fortuna”) aufgezwungene Bedingungen, die ihre spätere Trennung vom Ehepartner legitimieren — eine Trennung, die *jedenfalls* bei Melusina, wohl aber auch schon bei ihrer Mutter gegen ihren Willen erfolgt. Dies könnte auch erklären, weshalb

²⁷ B. Lundt: Melusine und Merlin, S. 152.

²⁸ Berthold von Regensburg: Predigten, S. 324.

²⁹ Dieses Verhalten tolerieren die Ehelehren als einzige Form der Ehetrennung in Extremfällen, zu denen freilich weder der Treuebruch Helmas noch jener Raimunds genügend Anlaß geben würden. Marcus von Weida nennt als Gründe, die *keine* Ehetrennung rechtfertigen, z.B.: Ehebruch eines der beiden Partner; im Einverständnis mit dem Partner vollzogener Ehebruch z.B. aus materiellen Gründen; Wiederverheiratung unter falschen Voraussetzungen (z.B. Todesannahme bei langer Abwesenheit), Vergewaltigung der Frau (!), u.a. (S. 24). Anlaß zur Ehetrennung sind lediglich Unglauben oder Ketzerei eines Ehepartners. Der gläubige Ehepartner darf hier den/die andere(n) verlassen, muß sich jedoch “Jn kewscheit enthalten” (S. 25).

Thüring das in seiner Erzählwelt so antiquiert wirkende Tabu-Motiv überhaupt beibehält.

Die Zusammengehörigkeit im Schicksal der drei Töchter, symbolhaft gefaßt im gemeinsamen Auftreten am Durstbrunnen während der ersten Begegnung von Raimund und Melusine, legt den Gedanken nahe an eine Ableitung dieser Tochtertriade von einer ursprünglichen Dreigestalt der weiblichen Gottheit, wie sie Heide Göttner-Abendroth versucht hat zu rekonstruieren.³⁰ Nichtsdestoweniger ist die Geschichte von Melusine in ihrer frühneuzeitlichen Erscheinungsform alles andere denn ein weiblicher Mythos; vielmehr wird durch "Aggressionsprojektion und Aggressionsverleugnung . . . zunächst aus der Frau ein Dämon (gemacht), um dann schließlich den Dämon als sympathische Romangestalt darzustellen".³¹ Ich meine, daß die Intention Thürings und der nachfolgenden deutschen Bearbeiter weit über dieses Ziel hinausgeht. Sowohl Persina als auch Melusine werden am Idealbild der christlichen Ehefrau gemessen und, da sie dieses Ideal in vorbildlichem Maß erfüllen, besitzen sie zugleich die Sympathie des Erzählers. Schon Persina erscheint als treusorgende Mutter, die in ihrer fiktiven Selbstdarstellung Wert darauf legt, "dieselbigen drey Toechter selbst erzogen / und an (ihren) Bruesten geseuget" zu haben (S. 106). Trotz des Wortbruchs ihres Mannes übernimmt sie nach seinem Tod die Sorge für dessen "memoria"³² in Form jenes "erhabenen koestbarlichen und schoenen" Grabmals (S. 105), das Goffroy bei seinem Eindringen in den Berg vorfindet. Als "welt"-politisches Vermächtnis tritt dazu ihre Verfügung, daß der Schatz des Königs, den Palentina behütet, der Eroberung Jerusalems (und zwar eben durch einen Abkömmling der eigenen Familie) dienen soll. Doch nicht genug damit, läßt der Erzähler Persina auch sich selbst den passenden Platz im Rahmen dieser innerfamiliären "memoria" zuordnen, und zwar in Form eines Standbilds zu Füßen (!) ihres Mannes. (S. 105) Ihre Tochter Melusine wird auch in Hinblick auf diese Vorbildlichkeit als Mutter und Ehefrau ihre Nachfolge an-

³⁰ Vgl. Kindl: *Melusine*, S. 123f. Heide Göttner-Abendroth: *Die Göttin und ihr Heros*. München 1980.

³¹ Junk: "So müssen Weiber sein", S. 351.

³² Vgl. dazu Jan-Dirk Müller: *Gedechtnus. Literatur und Hofgesellschaft um Maximilian I.* München 1982, bes. S. 80ff.

treten und zugleich die von der Mutter mit diesem Grabmal im kleinen Rahmen begonnene Bautätigkeit in großem Stil fortsetzen. Durch seine Übererfüllung in der Gestalt Melusines gerät dieses Ideal beinahe schon zur Karikatur: Sie gebiert ihre zehn Söhne parallel zu ihrer Tätigkeit als Bauherrin und Landesherrin; ihr Ehemann Reymund kann daran allenfalls in der Rolle eines interessierten und im konkreten Fall vorübergehend notwendigen Zusehers teilnehmen. Daß Melusine darüber hinaus auch noch eine perfekte Geliebte ist, zudem aber biedere Hausmutter-Pflichten erfüllt, versteht sich fast schon von selbst. Diese Dominanz wurde denn auch den Bearbeitern von Thürings Erzählung zusehends unerträglich: Gegenüber den Handschriften kratzen die gedruckten Versionen ein wenig an diesem Image, indem sie die sonst nur Männern zugestandene "Gebär-Formel" ("do machte sü aber einen sun" [vgl. Schneider S. 28]) auf Melusine nicht länger anwenden und Raymund ausgerechnet zum Bauherren jener Kammer avancieren lassen, in die sich Melusine jeden Samstag zurückzieht.³³

Melusine übertrifft ihre Mutter auch noch bei weitem in Hinblick auf jenes Maß an Toleranz, das sie dem eidbrüchigen Ehemann entgegenbringt. Während Persina immerhin sofort ihren Ehemann verläßt (oder: verlassen muß), versucht Melusine, Raymunds Vergehen vorerst zu tolerieren, ja sie tröstet ihn sogar in jenem Anfall von Depression und verweggenommener Trennungsangst, der ihn danach überfällt. Nicht zuletzt in der Ausgestaltung dieser Szene demonstriert der Autor ein weiteres Mal Melusines vorbildliche Haltung als Ehefrau über den gezielten Einsatz körperlicher Zuwendung in der exklusiven Privatheit ehelicher Sexualität:

In dem so kompt Melusina / unnd entschloß mit einem schluessel die Kammer / und gienge hineyn zu Reymunden / und schloß hinder ihr wider zu / und zog sich gar nackendt auß / und leget sich also wider zu ihm an sein Bett / unnd kuesset und umbfieng ihn gar tugendtlich (S.73f.).

³³ Die entsprechende Stelle lautet in der Handschrift: "(er) lieff an eyne kammer, darin er vor nie kommen was, den Melusine die ir selbs zu ir heymlichkeit gebuwen hat"; im "Buch der Liebe" hingegen: "ein Kammer/ . . . die er ihr zu ihrer heymlichkeit gebauwet hett". Vgl. dazu Ingrid Bennewitz: Melusines Schwestern, S. 296.

Erst ihre öffentliche Diffamierung als “boese Schlang unnd schendlicher Wurm” (S. 86) durch Raymund führt zur unvermeidlichen Trennung. Selbst in ihrer Abschiedsrede an den Ehemann dominieren nach anfänglichen Vorwürfen Verständnis und Bedauern, dominiert der Tonfall der zärtlichen Ehefrau.³⁴

Wenn also, wie bereits Jan-Dirk Müller konstatierte, Thüring im Gegensatz zu Couldrette “vor allem zu Beginn der *hystori* alles zurück(drängt), was zu deutlich nach Spuk aussieht”,³⁵ bedient er sich dazu in der Stilisierung seiner Protagonistinnen deutlich des christlichen Ehemodells: So wie er die Geschichte erzählt, ist sie ohne den mit Berthold von Regensburg beginnenden und im 15. und 16. Jahrhundert zu neuer Bedeutung gelangenden Ehediskurs nicht erzählbar.³⁶ Als vorbildliche feudaladelige Ehefrauen verlieren Persina wie Melusina, Mutter wie Tochter, ihr gespenstisches Ambiente und ihre Bedrohlichkeit für den männlichen Partner. Zwingen Feenabstammung und Tabu die RezipientINNEN zunächst einmal zur Distanz, so bietet gerade die Darstellung Melusines als vorbildlicher Ehefrau und Mutter sowie als mächtiger Landesherrin und Begründerin einer europaweit herrschenden feudaladeligen Dynastie Möglichkeiten zur Identifikation für die RezipientINNEN, Möglichkeiten, die sich gerade hier nicht in der Passivität des traditionellen weiblichen Rollenkanons erschöpfen, sondern in ihrer Aktivität und Dominanz Freiräume eröffnen, die andererseits wiederum des Numinosen zur Legitimation bedürfen. Wichtig erscheint daran nicht zuletzt, daß — und damit würde sich eine Erklärung für die scheinbare Widersprüchlichkeit im Verhalten Persinas anbieten — den Töchtern Möglichkeiten zur Distanzierung von der männlichen/väterlichen Macht offenstehen, die sich ihnen

³⁴ Vgl. S. 87ff. und insbesondere S. 91f: “mein Hertz / mein Lieb und wahrer rechter Freund / . . . mein holdseliger und mein Hertzliebster Gemahel / . . . mein koestliches Kleinot”

³⁵ Müller: Melusine in Bern, S. 83.

³⁶ Vgl. dazu Marga Stede: Die Erfassung der pragmatischen Eheliteratur. In: Eheglück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Maria E. Müller. Weinheim und Basel 1988, S. 19-22, und Hans-Jürgen Bachorski: Diskursfeld Ehe. Schreibweisen und thematische Setzungen. In: Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von H.-J. Bachorski. Trier 1991, S. 511-545.

als Ehefrauen per se verbieten. Die Tochter Melusine kann einem Mann, sogar dem eigenen Vater, gefährlich werden und ihn schlußendlich sogar töten. Die Ehefrau Melusine wird im vergleichbaren Fall versuchen, den Ehemann solange wie möglich zu schonen, und sie wird ihm zuletzt großmütig verzeihen, weil sie — in der Regieführung des männlichen Autors — gar nicht anders handeln kann.³⁷

Dieses Muster wiederholt sich wenn auch in weniger “frömbder und seltzamer” Art in vielen Prosahistorien. Den hochadeligen Protagonistinnen werden in ihren Rollen als Töchter Privilegien und Freiheiten zugestanden, die nur in seltenen Fällen eine Entsprechung in der weiblichen Alltagsrealität der frühen Neuzeit gefunden haben dürften. Dazu zählt insbesondere die freie Wahl des Partners, wobei dessen körperliche Attraktivität eine große Rolle spielt und auf standesmäßige Ebenbürtigkeit wenigstens bei der ersten affektiven Begegnung wenig Rücksicht genommen wird.³⁸ Das Begehren nach dem — zumeist unbekanntem — Ritter präsentiert sich dabei in Form konkreter und unverhohlen geäußerter Besitzansprüche, durchaus im Vollgefühl der eigenen Macht als zukünftiger Landesherrin:

³⁷ Dies würde auch erklären, warum alle anderen Frauenfiguren des Romans völlig blaß und klischeehaft bleiben. Die zukünftigen Bräute der zahlreichen Söhne Melusines treten im Grunde nur in Erscheinung, um die Heiratsverfügung ihrer Väter zu erfüllen (vgl. etwa die Verlobung von Uriens und Hermina, S. 37ff. Hermina wird zwar von ihrem Vater noch als Nachfolgerin eingesetzt, doch nur um in ihrer Eigenschaft als Königin sofort verheiratet zu werden, denn, wie ihr sterbender Vater verkündet, sei es “nicht mueglich / daß eine Fraw ein solches Koenigreich moege beschirmen” [S. 39]).

³⁸ Hier besteht ein deutlicher Gegensatz zwischen den “Ritterhistorien”, also jenen Prosahistorien, die im adeligen Ambiente spielen, und den im frühbürgerlichen Familienkreis angesiedelten Romanen. Dieser Unterschied läßt sich deutlich am Werk Jörg Wickrams demonstrieren: Ich verweise insbesondere auf die unterschiedlichen Stilisierungen von Entstehung und Verlauf der Liebesgeschichten in “Gabriotto und Reinhart” bzw. der Erzählung “Von guoten und boesen Nachbaurn”; vgl. dazu Ingrid Bennewitz: “Du bist mir Apollo” / “Du bist mir Helena”. Figuren der Liebe im Frühneuhochdeutschen Prosaroman, In: Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Hrsg. von H.-J. Bachorski. Trier 1991, S. 185-210, und Jan-Dirk Müller: Jörg Wickram zu Liebe und Ehe. In: Wandel der Geschlechterbeziehungen zu Beginn der Neuzeit. Hrsg. von Heide Wunder und Christina Vanja. Frankfurt a.M. 1991, S. 27-42.

Denn ich wil vnnd beger jn zu haben" . . . vnd er der schoenste Ritter vnter allen in dieser Welt ist (Magelone; Buch der Liebe Bl. 34r^a).

so beger ich jetzundt an euch / daß jhr bey mir schlafen wolt. . . . Wer ist denn anders ein Erb an diesem Königreich denn ich (Florie im "Herpin"; Buch der Liebe Bl. 354^v).

Im "Kaiser Octavian" schließlich amüsieren sich die Sultanstochter Marcebilla und ihre Freundinnen köstlich über den jungen Florens, der aufgrund seiner Armut in der völlig veralteten und verrosteten Rüstung seines Pflegevaters vorreiten muß — bezeichnenderweise haben kurz zuvor noch die Mäuse in seinem Helm ihre Notdurft verrichtet und ihre Jungen darin geworfen. Doch läßt sich zugleich im Verhalten Marcebillas ein weiteres Strukturprinzip in der Gestaltung der Frauenrollen des Prosaromans beobachten, das dem gezeigten Selbstbewußtsein partiell zu widersprechen scheint. Dieses Verhaltensmuster, das die männlichen Erzähler ihren Frauenfiguren jedenfalls anlasten, ist die Möglichkeit zur Identifikation mit dem männlichen Aggressor. Vergleichbares gilt für Marcebilla, die übergangslos vom selbstbewußten Spott in anbetende Liebe verfällt, als Florens versucht, sie mit Gewalt zu entführen ("Octavian", Buch der Liebe, Bl. 17^v). Über die Akzeptanz und Auslieferung an den körperlich überlegenen Mann, der zugleich oft als Gegner des Vaters auftritt, vollzieht sich letztendlich wiederum eine — freilich restringierte — Teilhabe an der Macht. Fast schon zur Karikatur gerät dieses Muster in der Figur der Griseldis, die im literarischen Ehediskurs der frühen Neuzeit das Exempel weiblicher Duldsamkeit statuiert.³⁹ Die Bereitschaft, ihre beiden Kinder dem Wunsch ihres Mannes zuliebe aufzugeben und einem ungewissen Schicksal zu überlassen, gibt ihr zunächst die Möglichkeit, ihre Stellung als Landesherrin und Gräfin beizubehalten. Daß ihr Mann in seiner nächsten Verfügung genau diese Position ebenfalls aufkündigt, hätte eigentlich allen Ehefrauen als frühes warnendes Beispiel für die

³⁹ Zur "Griseldis" vgl. Ursula Hess: Heinrich Steinhöwels "Griseldis". Studien zur Text- und Überlieferungsgeschichte einer frühhumanistischen Prosanovelle. München 1975, und Kyra Heidemann: "Zu leyden in dem stand der eh . . .". Die Griseldis-Novelle als Ehelehre. In: Eheglück und Liebesjoch. Bilder von Liebe, Ehe und Familie in der Literatur des 15. und 16. Jahrhunderts. Hrsg. von Maria E. Müller. Weinheim und Basel 1988, S. 47-77.

Folgen eines solchen Arrangements dienen sollen. Doch ist es eben wiederum die vollständige Auslieferung an den Ehemann, die letztlich die Belohnung für die Frau sicherstellt, wenn wir der Geschichte Glauben schenken: die großzügige Wiedereinsetzung in ursprünglich bereits vergebene Positionen — die der Ehefrau und Mutter — und die rührende Aussicht auf einen Ehemann, der nunmehr an der ehelichen Treue seiner Gemahlin keinerlei Zweifel mehr hegt. Daß die christliche und humanistische Morallehre sich rechtzeitig um schmeichelhaftere Deutungsmuster bemühte, tut der subkutan vermittelten Unterwerfungsideologie letztlich wenig Abbruch. Für die Tatsache, daß auch in der frühen Neuzeit die "Melusine" wie die "Griseldis" im Umfeld der Ehediskussion rezipiert wurden, spricht die dreimalige gemeinsame Überlieferung der beiden Texte. Die Klosterneuburger Handschrift, in der Charakteristik Barbara Weinmayers eine "Art Hauspostille der Patrizierfamilie Beck aus München", . . . "versammelt um die Novellentexte herum unter anderem Rezepturen, Kalender, einen Ehevertrag, einen Traktat über christliche Lebensführung; ergänzt und weitergeführt wird das Ganze durch kontinuierliche familiengeschichtliche Einträge über drei Generationen hinweg."⁴⁰ Dazu tritt noch die Verbindung von Thürings "Melusine" mit dem "Ehebuch" des Albrecht von Eyb in der Berliner Handschrift Ms. fol. germ. 779, besser bekannt als "Berliner Neidhart-Handschrift c", wobei jedoch nur die Zusammengehörigkeit der beiden ersten Teile als gesichert gelten kann.

Im Gegensatz zu den novellen- oder exemplarartigen Kurzerzählungen wie der "Griseldis" ist der Diskurs der Prosahistorien über Liebe, Sexualität und Geschlechtermoral zumeist weniger einlinear und vermittelt schon aufgrund der größeren Anzahl der Beteiligten ein vielschichtigeres Bild. Wenigstens grundsätzlich gelten hier in Hinblick auf emotionale und sexuelle Treue gleiche Anforderungen an beide Geschlechter. Zwar bedeutet für den (noch) unverheirateten männlichen Helden wie Hug Schapler das plötzliche Auftreten seiner zahlreichen unehelichen Söhne einen zusätzlichen Ausweis seiner überlegenen Männlichkeit und Führungsqualität, doch gilt für die beteiligten adeligen Damen selbstverständlich was Albrecht von Johansdorf Jahrhunderte zuvor im Medium Minnesang formuliert —

⁴⁰ B. Weinmayer: Studien zur Gebrauchssituation, S. 80.

bezeichnenderweise in einer Frauenrolle: "wert ich iuch, des hetet ir êre; sô waer mîn der spot" (MF 93,35)⁴¹ Als Hug Schapler unter anderem die Nichte des Königs von Friesland verführt und dafür am Galgen baumeln soll, ist es die Königin selbst, die Hug freibittet, und zwar mit dem Hinweis darauf, daß ihn die junge Dame schließlich selbst zu sich bestellt hätte. Und darüber hinaus: "Ir sollen die sachen billicher verwyßen üwerm nyfftelin" (Buch der Liebe, Bl. VIIrb).⁴²

Daß selbst ein vorehelicher Seitensprung des Helden eine vorübergehende Bestrafung nach sich ziehen kann, zeigt die Geschichte Löws im "Herpin". Sein überirdischer Begleiter — jener "weiß Ritter", dem Löw trotz seiner eigenen Geldmisere ein standesgemäßes Begräbnis besorgt und ihn damit "erlöst" — muß ihm jeden weiteren Beistand verweigern, als Löw trotz seiner bereits vollzogenen Verlobung mit einer anderen Frau schläft. Daß der dabei entstandene Sohn trotzdem später standesgemäß versorgt werden wird, versteht sich von selbst und zählt wohl zu den Detailrealismen hochadeliger Alltagspraxis, die solcherart in die Romanwelt Eingang gefunden haben.⁴³ Der vorbildhafte Held und der verachtenswerte Bösewicht unterscheiden sich in Hinblick auf ihr sexuelles Verhalten lediglich in einem Punkt: in der Berücksichtigung bzw. dem Sich-Hinwegsetzen über den Willen der Frau. Eine durchaus typische Perspektive entwirft in dieser Hinsicht ein Kapitel des Amadis-Romans: Der Ritter Balais rettet ein Mädchen vor der Vergewaltigung, nur um selbst auf der Stelle "mit liebe vnd holdtschafft gegen jhr entzündet" zu werden und ihr vorzuschlagen, "dieweil das glück vns beide in so gelegnen ort, neue hold vnnnd freundschaft mit einander zupflegen." Als die junge Dame ihn abweist, ist er durchaus zufrieden: Es ist Sache der Männer, der-

⁴¹ Des Minnesangs Frühling. Bd. 1: Texte. Hrsg. von Hugo Moser und Helmut Tervooren. Stuttgart 1977.

⁴² Vgl. zur Thematik Walter Haug: Hüge Scheppel — der sexbesessene Metzger auf dem Lilienthron. In: Wolfram-Studien XI (Schweinfurter Kolloquium 1988). Hrsg. von Joachim Heinzle u.a. Berlin 1989, S. 185-205.

⁴³ Vgl. die Kapitel LXVIIff. des Romans (Angaben nach dem Druck im "Buch der Liebe").

gleichen zu wünschen, und Angelegenheit der Frauen, es abzulehnen.⁴⁴

Während in dieser Hinsicht die Verfasser der Prosahistorien ihren literarischen Töchtern noch relativ viel Spielraum schenken und zumindest die (gönnnerhafte) Sympathie der Erzähler ihnen sicher ist, auch wenn sie ihre Partnerwahl gegen den Wunsch der Väter treffen, so lassen sie an anderer Stelle keinen Zweifel an der Macht dieser Väter aufkommen, und zwar dann, wenn es um deren sexuellen Verfügungsanspruch geht. Er steht innerhalb dieser Erzählungen stets in Zusammenhang mit dem Ersatz, den die Tochter für die dem Vater verlorene Frau und Mutter bedeutet. Eine Doppelung dieses Erzählaspekts bietet der Appollonius-Roman, dessen Vorgeschichte das Inzestverhältnis zwischen König Anthiochus und seiner Tochter bildet. Zwar widersetzt sich die Tochter anfangs dem Wunsch des Vaters und reagiert auf die Vergewaltigung durch ihn mit Selbstmordgedanken, doch gibt es letztlich keine andere Möglichkeit für sie als ihre Rolle weiterzuführen und das grausame Spiel, das ihr Vater mit den zukünftigen Bewerbern inszeniert, mitanzusehen.⁴⁵ Appollonius ist der einzige unter ihnen, dem des Rätsels Lösung — und damit die Aufdeckung des Inzests — gelingt, der freilich dann auch fliehen muß, um nicht seinerseits der Gewalt dieses Vaters zu unterliegen. In seinem späteren Leben nun kommt

⁴⁴ Amadis. 1. Buch. Hrsg. von Albert Keller. Stuttgart 1857 (= Bibliothek des litterarischen Vereins in Stuttgart, 40) repr. Darmstadt 1963, S. 619f.

⁴⁵ Vgl. die Ausgabe in der Reihe: Deutsche Volksbücher in Faksimiledrucken. Hrsg. von Ludwig Erich Schmitt und Renate Noll-Wiemann. Reihe A Bd. 2: Appollonius von Tyrus. Mit einem Nachwort von Helmut Melzer (Augsburg 1471 und 1516). Hildesheim und New York 1975. Steinhöwels Bearbeitung des Stoffes wurde erstmals 1471 gedruckt (vgl. Weinmayer: Studien zur Gebrauchssituation, S. 88ff.). Etwa zur gleichen Zeit tritt das Inzestmotiv in einer Erzählung des Hans von Bühel auf ("Die Königstochter von Frankreich"; fertiggestellt um 1400, vollständig erhalten in zwei Drucken aus den Jahren 1500 und 1508). Vgl. dazu Frieder Schanze: Hans von Bühel, "Die Königstochter von Frankreich". Struktur, Überlieferung, Rezeption. In: Positionen des Romans im späten Mittelalter. Hrsg. von Walter Haug and Burghart Wachinger. Tübingen 1991, S. 233-327. Hier flieht die Tochter vor dem sexuellen Übergriff des Vaters, heiratet und wird durch Verleumdungen ihrer Schwiegermutter vom Hof vertrieben, bis es zu einer Aufdeckung der Intrige kommt. Im übrigen beschließt auch Albrecht von Eyb sein "Ehebüchlein" mit der Geschichte einer Inzestbeziehung.

es zu einer Spiegelung dieser Vorgeschichte unter anderen Vorzeichen: Die Frau des Appollonius stirbt — vermeintlich — bei der Geburt einer Tochter auf hoher See; Appollonius schwört daraufhin: “das er weder seinen bart scheren / noch das har / oder die negel beschniden woelte / ee das die zeyt koem / das sein tochter manbar waere daz er sy seinem schweher für sein verlorne tochter bringen moechte”.

Diese Tochter nun wird von Räufern entführt, als Sklavin feilgeboten und landet schlußendlich in einem Bordell, wo sie jedoch alle Freier durch das Erzählen ihrer traurigen Lebensgeschichte zu Tränen rührt und dazu bringt, auf ihre sexuellen Wünsche freiwillig zu verzichten. Dem letzten Freier, einen “geburen”, bietet sie als Gegenleistung für seinen Verzicht an, auf dem Jahrmarkt aufzutreten, wo sie durch Rätselfragen und Musizieren viel Geld einnimmt. Als “Unterhalterin” wird sie schließlich ihrem Vater Appollonius angeboten, der an den Tod seiner Tochter glaubt und seinen eigenen Tod herbeisehnt. Die beiden erkennen sich, und durch das Eingreifen der Götter kommt es schließlich auch noch zu einem Wiedersehen mit der totgeglaubten Mutter.⁴⁶

In beiden Fällen fungiert die Tochter als Besitz des Vaters und Ersatz für die Mutter: zum einen als Ersatz für die sexuellen Bedürfnisse des Vaters, zum anderen als Gegenleistung für den Schwiegervater, der durch das indirekte Verschulden seines Schwiegersohns die eigene Tochter “verloren” hat. Der Erzähler läßt keinen Zweifel daran, daß er den Anspruch des einen für so illegal hält wie jenen des zweiten für berechtigt. Die Technik des Erzählens geht jedoch einen Schritt weiter: Gerade die Strukturdoppelung verdeutlicht die grundsätzliche Gefährdung der weiblichen Identität durch die väterliche Inbesitznahme.

Mit der Geschichte des “Appollonius” werden freilich zugleich sehr viel ältere Gebiete abendländischen Erzählens berührt. Wie

⁴⁶ Vgl. zum “Apollonius”-Roman u.a. Werner Röcke: Die Wahrheit der Wunder. Abenteuer der Erfahrung und des Erzählens im “Brandan”- und “Apollonius”-Roman. In: Wege in die Neuzeit. Hrsg. von Thomas Cramer. München 1988 (=Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur, 8), S. 252-269. Viele Anregungen habe ich einem Vortrag von Hans-Jürgen Bachorski in Salzburg zu verdanken (“Narrative Strukturen und ideologische Probleme des Liebes- und Reiseromans im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit.” Unpubl. Ms.)

viele andere Romane der frühen Neuzeit beruht er auf einer lateinischen Vorlage, hinter der wiederum ein verlorener spätgriechischer Reise- und Liebesroman vermutet wird. Griechischen Ursprungs ist etwa auch die Erzählung von Theagenes und Charikleia, deren deutsche Bearbeitung von Johannes Zschorn stammt.⁴⁷ Den Ausgangspunkt bildet einmal mehr ein innerfamiliärer Konflikt, dessen zentrales Thema die Macht des Vaters über Mutter und Tochter darstellt. Nichtsdestoweniger ist es weitgehend die Geschichte der Tochter, die erzählt wird: ihrer Schönheit, ihrer moralischen Qualitäten und ihrer Intellektualität, ihrer Abenteuer. Der frühneuhochdeutsche Roman wird unter diesem Gesichtspunkt zu einer Drehscheibe in der Vermittlung erheblich älterer Erzählstrategien, damit aber auch in der Weitergabe und Transformation männlicher und weiblicher Rollenbilder. Gerade in der Darstellung des Weiblichen präsentieren diese Erzählungen Bilder von schier unglaublicher Heterogenität, die sich jeder einlinearen Festlegung entziehen. Der männliche Autor der Frühen Neuzeit gewährt seinen literarischen Töchtern fiktive Freiräume, die er sie im Rahmen des für ihn Imaginierbaren weidlich ausnützen läßt, freilich unter der Voraussetzung, daß diese Freiräume zeitlich und gattungstechnisch begrenzt und also jederzeit widerrufbar sind.

Doch sollten wir uns hüten, allzu große Erwartungshaltungen auf einen Wechsel der Erzählinstanz allein zu richten. Die Macht der Väter wird nicht allein dadurch schon geringer, daß es später die Töchter sein werden, die erzählen.⁴⁸

⁴⁷ Vgl. den Faksimile-Druck der Ausgabe von 1559 durch Peter Schäfer (Bern, Frankfurt a.M. 1984).

⁴⁸ Vgl. dazu die eindrucksvolle Darstellung von "Vaterbücher(n) - Töchtterschriften" durch Sigrid Weigel (Die Stimme der Medusa. Reinbek b. Hamburg 1989, S. 160ff.), unter anderem zu den Erzählungen von Elisabeth Plessen (Mitteilungen an den Adel 1976), Barbara Bronnen (Die Tochter 1980), Brigitte Schwaiger (Lange Abwesenheit 1980), Jutta Schutting (Der Vater 1980), Friderike Mayröcker (Die Abschiede 1980).